

Die Geschichte der Brauerei Leo in Dürrmenz

Inhalt

Lebensbeschreibung von Wilhelm Leo	2
Die Geschwister	2
Die mütterliche Seite	2
Wie der Großvater nach Dürrmenz kam	4
Auf Brautwerbung nach Dürrmenz	4
Die Dienstmagd „Suffl“	6
Großvater Franz Leo und der Gemeinderat	7
Die Brauerei und seine Anekdoten	8
Steinkohle aus Speyer	9
Der Privatier	10
Die Jugend von Wilhelm Leo	11
Die Brauerei brennt ab	13
Die Jugendzeit	14
Wer zuletzt lacht	16
Die Lehrzeit geht zu Ende	17
Der Vater stirbt	18
Der Betrieb wird ausgebaut	20
Der 1. Weltkrieg bricht aus	21
Die Brauerei wird verkauft	22
Die Niederlassung Wulle	24
Die Zeit nach der Inflation	25
Das Ende	26

Lebensbeschreibung von Wilhelm Leo

In nachstehenden Zeilen, Aufzeichnungen u.s.w., will ich, soweit es in meinem Gedächtnis noch haftet, als 70 ½ jähriger, durch ein Darmleiden viel ans Bett gefesselter Mann, es versuchen, mein Leben zu beschreiben,

Am 21. Juli 1876 bin ich als zweiter Sohn meiner Eltern, Wilhelm und Amalie Leo, geb. Linck, Brauereibesitzer zum Adler in Dürrmenz, Brunnengasse, geboren worden.

Die Geschwister

Ich hatte noch 4 Geschwister und zwar meinen älteren Bruder Franz, geboren am 21. Juli 1875, meine Schwester Berta, geboren am 21. Juli 1877, meine Schwester Anna, geboren am 13. Februar 1880, und mein Bruder Albert, als dem Jüngsten, geboren am 15. Juli 1886.

Meine Schwester Berta starb an einer Bauchfellentzündung, infolge unglücklicher Geburt im Jahre 1911. Sie war verheiratet mit unserem Vetter Friedrich Laggei, Arzt in Bietigheim a.d. Enz. Meinen Schwester Anna hat den seinerzeitigen Oberamtmann Hans Elsenhans geheiratet, der im Jahre 1936 als Oberregierungsrat in Stuttgart verstarb.

Zunächst will ich Überlieferungen meiner Eltern von meinen Großeltern beiderseits folgen lassen.

Die mütterliche Seite

Mein Großvater mütterlicherseits, Friedrich Linck, Oberamtswerkmeister, für das Oberamt Maulbronn hatte seinen Sitz in Mühlacker. Er starb als ich 6 Jahre alt war bei meinen Eltern auf dem Adler, hochbetagt an Wassersucht. Er hatte sich dort als Pensionär zurückgezogen. Als tüchtiger Beamter war er überall geschätzt und beliebt. Zeichnungen von ihm galten als vorzüglich und wurden noch bis zum ersten Weltkrieg von den Studierenden des Bau- und Tiefbaugewerbes in Stuttgart als Vorlagen verwendet. Er hatte in der Rosengasse (?) in Mühlacker ein eigenes stattliches Anwesen mit Scheuer und Stallungen, da er, wie es damals üblich war, neben seinem Amt her, noch Landwirtschaft betrieb. In Mühlacker war er Nachbar der damals weltberühmten Tabakfabrik Rapp und Sohn. Sein Altersgenosse und Freund Rapp war mehrfacher Millionär, bescheiden und aufrichtig wie mein Großvater. Als großer Geschäftsmann hatte er einen gewissen Stolz, der sich dahin ausdrückte,

dass er geachtet sein wollte und seine Ware geschätzt sein sollte. Eine kleine Episode, vom Großvater oft erzählt, berichtet von Rapps Stolz:

Kam da eines Sonntags morgens vor die Fabrik, bzw. vor den Laden, der eben geradeso als Kleinverkaufsstelle zur Fabrik damaliger Zeit gehörte, wie ein eigener Ausschank, Wirtschaft zur Brauerei, eine junge Frau mit ihrem Sohn und zog die Ladenglocke.

Herr Rapp sen. Bei dem gerade sein Sohn, der Arzt in Cannstatt war, zu Besuch weilte, öffnete das Fenster der über dem Laden gelegenen Wohnstube und frug nach dem Begehrt der Frau. Diese sagte, sie habe gehört und auch gesehen, dass der Herr Doktor anwesend sei und dieser möge doch so gut sein und nach ihrem Söhnchen sehen, der sich etliche Kirschensteine in die Nase hinaufgeschoben habe.

Der alte Herr meinte, da werde rasch abgeholfen sein. Er empfahl seinem Sohn dem Buben eine kräftige Prise Schnupftabak in die Nasenlöcher zu den Steinen zu stopfen. Dies geschah und schon nach kurzem, mehrmaligen Niesen waren alle Steine entfernt und konnte die Frau ihren kleinen Schlingel wieder nach Hause nehmen.

Über diesen Erfolg war der alte Herr nicht wenig stolz!

Das Leben der alten damals entwickelte sich mit einer Stetigkeit und Gleichmäßigkeit, auch in den Lebensgewohnheiten ab, wie es leider bei uns nicht mehr der Fall sein kann. Es wurde gearbeitet, nicht zu viel und nicht zu wenig und so wurde auch gelebt. Jeden Tag zur gleichen Zeit wurde der Dämmerschoppen getrunken und dann zum Abendessen zu Milch und Kartoffeln nach Hause gegangen.

Die Krone-Post in Mühlacker, ein von mit Kutschen reisendem Publikum (Fürsten, Kaufleuten, usw. aus allen Herren Ländern) sehr stark besuchter, ausgezeichneter Gasthof, konnte in jeder Beziehung, auch was menschlichen Genuss anbelangt, alles bieten. Meine Mutter hat in diesem Gasthof das Kochen so vorzüglich gelernt, dass wir Kinder, vom Vater gar nicht zu reden, später geradezu verwöhnt wurden.

Die Mutter meiner Mutter, meine Großmutter Linck, geb. Stein, Mühlebesitzers Tochter von Illingen, starb schon, als meine Mutter 10 Jahre alt war. Eine tüchtige Hausfrau soll sie gewesen sein; weiter wurde uns nichts überliefert. Mein Großvater wollte nach ihrem Tod eine dritte Ehe, seine erste starb ihm

auch früh weg, nicht mehr eingehen. Seine älteste Tochter führte ihm den Haushalt. Diese, Katharine genannt, starb allerdings auch schon mit 13 Jahren.

Wie der Großvater nach Dürrmenz kam

Mein Großvater Franz Leo stammte von einer Holzhändlerfamilie von Höfen an der Enz. (*Anm. wie auch Karl Knöllner!!*). Seine Eltern waren vermöglich, da es aber viele Kinder waren, musste er sofort nach der Schule einen Beruf erlernen, den eines Bierbrauers.

In diesem Fach war er außerordentlich tüchtig.

Wie zu der damaligen Zeit üblich, ging er auch auf Wanderschaft. Sein Wanderbuch hat mein Bruder Franz im Besitz. Es zeigt, dass er weit in der Welt herumgekommen ist. In der Schweiz, In Frankreich, Belgien und anderen Ländern. Zuletzt war er in Nordamerika, in den Vereinigten Staaten.

Dort musste er, der Sprache noch nicht mächtig, ganz von unten anfangen. Stiefel putzen, Teller waschen und dergl. mehr, bis er dann eine Stelle als Bierbrauer in einer größeren Brauerei erhielt. In dieser hat er sich dann rasch zum Braumeister aufgeschwungen.

Durch diesen Posten wurde er von dem leitenden Direktor der Brauerei als außerordentlich tüchtig erkannt und aufgefordert, sich mit diesem an einer neu zu eröffnender Brauerei zu beteiligen.

Mein Großvater ließ damals die erste untergärige Bierhefe auf Glasplatten auftragen und getrocknet aus seiner Heimat kommen, was dort drüben die gleiche Umwälzung in der Bierbereitung wie in Deutschland mit sich brachte. Die neu erbaute Brauerei stand schon als dem Direktor dann das Geld ausging.

Er sprach meinem Großvater Mut und Geduld zu, weiteres Geld zu beschaffen. Dieser wartete darauf wohl noch einige Zeit, verlor dann aber doch den Glauben an die Sache und kehrte dann nach zweijährigem Aufenthalt wieder in die Heimat zurück.

Auf Brautwerbung nach Dürrmenz

In Höfen angekommen hörte er, dass im vorderen Enztal, in Dürrmenz eine Adlerbrauerei ihren Besitzer durch Tod verloren habe, unter Zurücklassung einer jungen Witwe.

Sofort machte er sich auf den Weg, um nach der Sache zu sehen.

In Dürrenmatt angekommen besuchte er die Adlerwirtschaft unauffällig und kurz, nachdem er nur für einen Augenblick die Wirtin zu Gesicht bekam. Unterhalten hat sich mit ihm nur die Mutter der Wirtin, eine ganz kleine, dicke, aber lebhaft Frau, die nachherige Urgroßmutter Stiess.

Beim zweiten Besuch, etwa 4 Wochen später, war der Großvater gar nicht befriedigt über das Aussehen der Brauerei; mit der Wirtin konnte er aber einige Worte wechseln. Sie frug ihn unter anderem, wo er zu Hause sei. Es kam dann ein weiterer Gast in die Wirtsstube, ein Schlossermeister namens Speidel. Der setzte sich zu ihm und wurde nachdem die Wirtin wieder einen Augenblick verschwunden war, über die Verhältnisse im Adler ausgefragt. Die Antwort lautete in jeder Hinsicht günstig.

Mein Großvater rückte daraufhin auch heraus und sagte, dass er Bierbrauer sei und die Brauerei wieder einen tüchtigen Fach- und die Wirtin einen Ehemann haben sollte. Dann wurde mit Speidel noch vereinbart, dass, wenn er, Leo, fort sei, die Witwe den Zweck und die Absicht seines Besuchs von dem Meister erfahren sollte.

Dies geschah!

Die spätere Großmutter war aber mit der Vermittlung dieser Art, weil ihr der Vermittler nicht sympathisch war, gar nicht einig.

Sie war deshalb beim dritten und vierten Besuch sehr kurz angebunden. Dieses schreckte aber den Großvater nicht zurück, denn nach ganz kurzer Zeit kam er wieder, um wenigstens zu erfahren, ob Absicht bestehe wieder einen Bierbrauer zu heiraten. Eine positive Antwort konnte der Großvater aber nicht bekommen und war darüber sehr ungehalten. Und seinem Unmut machte er dadurch Luft, dass er dem, ihm auf einen gewissen Ort nachgefolgte Speidel, so laut sagte, dass die Frau es in der Küche hören musste:

„Wenn ich das nächste Mal wieder nichts definitives höre, komme ich nicht mehr.“

Dies scheint bei der Großmutter Eindruck gemacht zu haben, denn beim nächsten Besuch erklärte sie sich auf die Fragen wegen Wiederverheiratung und Inbetriebnahme der Brauerei bereit, beidem näherzutreten. Bezüglich ersterem müsse sie allerdings nochmal mit sich zu Rate gehen und eventuell Erkundigungen einholen.

Der Großvater war damit einverstanden und schilderte aber bevor er schied, seine persönlichen und familiären Verhältnisse aufs genaueste und sprach noch weiter davon, dass nur ein ganz tüchtiger Mann im Stande sei, die etwas

verwahrloste Brauerei wieder auf die Höhe zu bringen, zumal noch weitere 4 Brauereien am Platze seien.

Eine solche wohlmeinende Ansicht fand auch sofort gefallen bei der alten Frau Stiess, die ihrer Tochter sehr empfahl den Leo zu heiraten.

So nahm der Großvater die Großmutter zur Frau und die Ehe ist zeitlebens eine Gute gewesen.

Der Bube aus erster Ehe meiner Großmutter mit dem Bierbrauer Zorn hat fast zu gleicher Zeit wie sein schwer kranker Vater das Zeitliche wieder gesegnet.

Der Urgroß- und Schwiegervater Stiess, ein sehr großer stattlicher Mann war Major in der Bürgergarde in Dürrenz. Er soll nicht so sehr von Schaffhausen gewesen sein. Seine Frau dagegen war sehr fleißig und energisch und hat meinen Vater als Kind noch betreut.

Die Dienstmagd „Suffl“

Durch die Wiederverheiratung wurde ein junges Mädchen mit 15 Jahren, eine Waise namens Sofie, Suffl genannt, ins Haus aufgenommen. Gerade diese war es auch die meinen Vater so sehr lieb gewonnen hatte. Sie blieb als Dienerin bzw. als Hausgenossin bis zu ihrem im 84. Lebensjahr erfolgten Tode im Hause Franz Leo und hatte für treue Dienste die silberne und goldene Medaille erhalten.

Durch ihr ausgezeichnetes Gedächtnis, das bis zu ihrem Tode anhielt, hat sie ihrer Herrschaft manch guten Dienst erwiesen.

Meine Großmutter Leo soll 12 Kindern das Leben geschenkt haben, von denen aber außer drei Söhnen, mein Vater und meine beiden Onkel Rudolf und Eugen Leo, im frühen und frühesten Alter, alle wieder gestorben sind.

Der Umtrieb im Adler war ein sehr großer, einmal die Verköstigung der Brauer und Knechte, dann war der Adler Zunfthaus einer Anzahl von Handwerkern und eine gut besuchte Wirtschaft an sich.

Es erforderte daher großen Fleiß aller Frauen im Hause und nicht immer wurden sie dem außergewöhnlichen Pünktlichkeitssinn meines Großvaters so gerecht, wie dieser es wünschte.

So kam es z.B. ab und zu einmal vor, dass die gewaschenen Windeln der kleinen Kinder am Ofen aufgehängt noch da hingen, als schon fremde Gäste anwesend waren. Einen Trockenraum für diese Wäsche in der Brauerei zu benutzen, gestattete der Großvater nicht, um nicht in eine üble Rede zu kommen; seine Biererzeugungsräume waren ihm heilig. Die liebe Suffl war dafür verantwortlich, dass die Windeln bei fremden Gästen sofort aus der Wirtschaft

verschwanden und mehr als einmal ertönte von Seiten meines Großvaters der Ruf: „Suffl, die Windeln weg, es kommen Gäste!“ Und da die genannte aber anderweitig immer sehr beschäftigt war, so überhörte sie auch einmal die Aufforderung ihres Herrn. Und da zeigte sich mein Vater als zweijähriger Bube schon so aufmerksam, dass er die Sofie holte und zu ihr sagte:

„Suffl, Scheißwindel wäd, Reisender tomt!“

Stets auf der Seite ihrer Frau aber von großer Hochachtung für meinen Großvater eingenommen, hätte sie sich ab und zu auch an kleinen Streitigkeiten der Eheleute beteiligt. Einmal in ihrem Leben fiel aber so eine Beteiligung für sie ungünstig aus. Beim Bau eines neuen Kellergebäudes kam es leider vor, dass eine Giebelwand, weil ihr Fundament zu schwach war, einstürzte.

Mein Großvater war an dem Tag des Unfalls auswärts bei der Kundschaft und musste dann nach Hause zurückgekehrt den Vorwurf der beiden Frauen hören, dass er nicht genügend nach seinen Handwerkern sehe.

Dieser ungebührliche Vorwurf der beiden Frauen, der in keiner Weise der Sache gerecht wurde, trug der Suffl eine gehörige Tracht Schläge ein. Eine Tatsache, die nie mehr vorkam, da von dort an die Sofie sich wohl hütete ihrer Frau in solchen Dingen zu sekundieren.

Die Suffl soll übrigens in ihrer Jugend ein ganz hübsches Mädchen gewesen sein. Auch an Freiern soll es ihr nicht gefehlt haben. Sie selbst sagte mir darüber, dass sie wegen einem schon früh aufgetretenen Gliederweh (Anm. Rheuma) sich gefürchtet habe, zu heiraten.

Großvater Franz Leo und der Gemeinderat

Durch seine Umsicht und seinen Fleiß hatte der Großvater schon nach wenigen Jahren die erste Brauerei am Platze und sich das Vertrauen der Bürgerschaft erworben. Er wurde in den Gemeinderat berufen. Dort entwickelte er sofort eine rege Tätigkeit. Er kritisierte manche Handlung des Schultheißen und war ihm deshalb gar nicht hold. Das Schultheißenamt war mit dem damaligen Ortsvorstand in 3. Generation vererbt. Eine Tatsache, die von dem Gemeinderat Leo gar nicht gebilligt wurde und diesen veranlasste ein wachsames Auge auf den Schultheißen zu halten.

Bei der Kontrolle gewisser Ausgaben wurden eines schönen Tages einige kleine Unregelmäßigkeiten entdeckt und der Schultheiß M. zur Rede gestellt.

Allmächtig, wie dieser sich dachte, warf er meinem Großvater seine vermeintliche Ungebühr vor und legte ihm eine Geldstrafe auf.

Wegen dieser Strafe, die sich der Großvater nicht gefallen ließ, kam die Angelegenheit vor das Oberamt. Bei dem damaligen Oberamtman fand er aber

nicht die nötige Unterstützung und griff er diesen ebenfalls an, was ihm eine Haftstrafe von einer Woche zu der anderen Strafe einbrachte.

Durch die Verbüßung der Strafe lernte ihn der Oberamtmann persönlich näher kennen und versprach ihm sich der Sache anzunehmen bei der nächsten Visitation.

Diese brachte größerer Unterschleife ans Tageslicht. Der Schultheiß wurde seines Amtes enthoben und erhielt 2 ½ Jahre Gefängnis.

Zu gleicher Zeit mit dem Großvater Leo wurde der damals größte Geschäftsmann, der Mühlenbesitzer Phillip Bauer in den Gemeinderat gewählt.

Obwohl mit ihm befreundet, war er diesem durch seine Anregungen im Gemeinderat immer etwas neidisch und gab diesem Neid bei Abstimmungen manchmal launenhaft statt. Bei dem Antrag des Gemeinderats Leo ein großes Schulgebäude, das auch späteren Anforderungen genügt, zu erstellen, stimmte Herr Bauer zunächst dagegen.

Die Schulräume der Gesamtgemeinde Dürrmenz-Mühlacker waren in verschiedenen Gebäuden untergebracht, ein sehr unguter Zustand für die sich immer mehr ausdehnende Gemeinde. Herr Bauer fürchtete eine Erhöhung der Steuer. Das große Schulgebäude wurde erstellt und die Leute meinten mit Leos Wille und Bauers Laune.

Die Brauerei und seine Anekdoten

Wer in der Adlerbrauerei vom Franz Leo in Dürrmenz gearbeitet hatte, wurde zur Arbeit vorsprechend, überall im Ländle gerne eingestellt. Die Kollegen alle wussten, dass in Dürrmenz Ordnung herrschte und man fleißig sein musste. Hie und da kam es natürlich auch vor, dass ein rüdiges Schäflein unter den Leuten war.

So wurde einmal ein großer Bayer, ein fast zwei Meter großer, breitschultriger Mann eingestellt, der meinem Großvater viel zu schaffen machte. Er trank gerne und wurde darüber mehrere Mal von meinem Großvater zur Rede gestellt. An einem Samstagmittag sollte er mit seinem Herrn und noch einem Burschen einen Wagen in der Verladehalle nach einem anderen Platz verschieben. Da die Kraft der drei Männer nicht ganz ausreichte, wurde der Bursche in den Keller geschickt, um noch einen Mann zu holen. Um die Herbeiholung aber zu beschleunigen, neigte sich mein Großvater über den Aufzugsschacht und rief sein Anliegen hinunter.

Plötzlich sah er sich jedoch hinten im Rücken erfasst und mit den Worten des Bayern: „Da lass ich dich jetzt hinunterfallen, wenn Du schreist und wenn ich nicht sofort einen Monatslohn zur Entlassung ausbezahlt erhalte!“

An eine Gegenwehr war trotz der großen Kraft meines Großvaters nicht zu denken, ebenso wenig konnte er nach Hilfe rufen. Die Lage war sehr ernst; durch den Sturz hätte er unfehlbar den Tod erlitten. Durch Versprechungen erreichte er dann nach banger Minuten seine Befreiung wieder. Allerdings kam dann erst die richtige Auseinandersetzung zwischen den beiden.

Die Abnehmer zu Großvaters Zeiten mussten ihr Bier selbst abholen. Zur Sommerszeit kamen sie meist erst Samstags angefahren, bei den vielen Kunden eine fast nicht zu bewältigende Arbeit.

Bis tief in den Sonntag hinein musste Bier abgefüllt und beladen werden. Dabei kam es mehr als einmal vor, dass die wartenden sich inzwischen betrunken hatten. Da das Biergeschäft aber Zug um Zug ging, war die Kasse nachher auch immer gut gefüllt und die Mühe hatte sich gelohnt.

Das Sommerbier wurde damals in den sogenannten Felsenkellern aufbewahrt. In diesen stiegen die Temperatur meist nicht über 5-6 Grad Reaumur (Anm.: 4° - 5°C).

Gegen Sommers Ende war das damalige Bier allerorte ganz schwach säuerlich. Die Temperaturen der Lagerkeller seiner Enkel, also von uns, wurden durch künstliche Kühlung im Hochsommer, wie überhaupt das ganze Jahr auf 0° bis einen halben Grad unter 0° gehalten. Die drei Abteilungen Felsenkeller habe ich durch späteren Kauf wieder in meinen Besitz gebracht.

Steinkohle aus Speyer

Franz Leo sen. War in Dürrmenz der erste, der unter dem Bierkessel Steinkohlen brannte. ER musste zur Herbeischaffung dieses Brennmaterials mit dem Fuhrwerk, dem drei Pferde vorgespannt waren, nach Speyer am Rhein fahren. Eine Eisenbahn gab es damals noch nicht. Dort bekam er die Kohlen vom Schiff direkt auf sein Fuhrwerk verladen. Die Fahrt dauerte immer ein paar Tage und war natürlich sehr interessant.

Einmal nachts um 3 Uhr kam er mit seinem Knecht Andreas Fiess bei kälterem Wetter durch eine Ortschaft. Sie froren und der Großvater meinte, halte an Andreas und schaue einmal dort in dem Hause, wo das Licht brennt nach, ob wir nicht vielleicht ein Schnäpschen bekommen können.

Der Andreas öffnete den leicht angelehnten Hausladen etwas und brachte zu dem dahinter offenstehenden Fenster seine Forderung ein paar Mal an.

Er bekam aber keine Antwort, sondern äußerte seinem Herrn gegenüber nur, da liegt wohl einer mit einer Zipfelmütze im Bett, gibt aber keine Antwort!

Wohl oder über musste der Großvater auch absteigen und nachsehen. Am Fenster angelangt merkte er sofort, dass in dem Zimmer ein Totenlicht brannte. Er sagte dem Andreas, der kann uns keinen Schnaps mehr geben und wollte schon zum Wagen zurück, als er hörte, wie ein Fenster im höheren Stock sich leise öffnete und eine nicht sichtbare Person die Frage stellte, was begehrt werde.

Kurze Zeit darauf öffnete sich dann die Haustüre und ein in den 30iger Jahren stehende stattliches, sauberes Fräulein wurde um das Schnäpschen angegangen. Sie brachte sofort das Gewünschte und erklärte unter Tränen, die einzige Tochter ihres gestern verstorbenen 70 Jahre alt gewordenen Vaters zu sein. Die Mutter sei schon länger tot und sie habe seither das Haus gehalten.

Durch das Gespräch der beiden Männer sei sie erwacht und habe zuerst das Gefühl gehabt, der Vater rufe nach ihr. Nach mehrmaliger Entschuldigung über die nächtliche Ruhestörung schieden sie, vorher den alten toten Mann noch ansehend und mit der Aufforderung des Fräuleins auf dem Rückwege wieder anzuhalten zum gleichen Zweck und zu einem Vesper. Der Großvater bedauerte wiederholt, dass ihm das leider nicht möglich war.

Der Privatier

Mit 50 Jahren hat sich der Großvater zur Ruhe gesetzt und sich direkt am Ufer der Enz, am Jörgenwaag, ein schönes Einfamilienhaus mit Stallung und kleinem Futterboden und Kutscherkammer erbaut. Er hielt sich viele Jahre ein Reit- und Wagenpferd. Man sah ihn öfters ausreiten. Mit seiner kleinen Einspanner-Chaise ist er öfters nach Höfen, nach seiner alten Heimat gefahren, um seine Verwandten zu besuchen.

Mein Bruder Franz, sein ältester Enkel, von ihm sehr geliebt, durfte schon als zwei-jähriger Bube jeden Morgen mit ihm vespere, meist ein warmes Fleisch, das der Enkel aber nur ausschlotzen sollte. Ob der Franz dadurch der Größte von uns wurde, sei dahingestellt.

Wie schon beschrieben war der Großvater Leo ein sehr gewissenhafter Familienvater, der alles im Auge hatte. Leider entging ihm aber die rechtzeitige Einsendung der Prüfungspapiere für den einjährig freiwilligen Dienst von

meinem Vater. Der Letztere hat sich die Befähigung auf der Handelsschule in Reutlingen erworben und seinen Vater gebeten seine Papiere an das Oberamt weiter zu leiten. Der meinem Großvater nicht sehr wohl gesinnte damalige Oberamtmann ließ die Papiere auch noch einige Zeit lang liegen, so dass sie dann tatsächlich verspätet beim Militär einliefen.

Dieses setzte später eine dreijährige Dienstzeit fest, die allerdings später durch Eingabe auf zwei Jahre reduziert wurde. Während eines 14 tägigen Urlaubs im Frühjahr 1872 ersuchte der Vater den Sohn einmal nach dem vorhandenen Geld in der Kommodenschublade zu sehen und es zu zählen. Eine Sparkasse zur Einzahlung auf ein Konto gab es damals noch nicht. Von einem Bankverkehr wollte der Großvater auch nichts wissen, da er diesem nicht traute. Das eingenommene Geld wurde eben in einer Kommodenschublade verwahrt.

Mein Vater ließ sich das nicht zweimal sagen und begann sofort mit der Sortierung und Zählung und siehe, es stellte sich heraus, dass die bis an den Rand gefüllte Lade 60.000 Gulden enthielt, ein wahrhaftig ansehnliches Vermögen.

Da die laufenden Auslagen aus den Tageseinnahmen der Wirtschaft ohne weiteres gedeckt werden konnten, so war das erwähnte Geld, man kann es ohne weiteres sagen, reiner Verdienst aus der Brauerei. Der Großvater hatte also sehr gut und fleißig gearbeitet.

Die damalige Biersteuer betrug , die der Staat einzog, betrug 50 Pfennig pro hl gegenüber von Zahlungen, die wir zuletzt zu leisten hatten mit 12 bis 14 Mark je hl. Zur Zeit müssen die Brauereien für ein 2%iges Bier 38 Mark je hl bezahlen.

Das Alter beider Großeltern ist aus anderen Aufzeichnungen ersichtlich. Mein Großvater Linck starb 1882 an Herzwassersucht, die Großmutter Linck, zart gebaut, 1851 am Auszehren. Mein Großvater Leo war zuckerleidend; er starb 1890. Die Großmutter Leo starb hochbetagt 1908 also 3 Jahre nach meinem Vater. Da ich mit meinem Bruder Franz 1890 konfirmiert wurde, war der Großvater Leo noch bei unserer Konfirmation anwesend. 35 Gäste waren geladen und der Großvater nahm den Ehrenplatz ein. Er war stolz auf seine beiden Enkel. Nur eines passte ihm an diesem Tage nicht und das war sein Anzug, der infolge seines Leidens etwas zu weit war; er schimpfte über seinen Heilbronner Schneider und die Gäste gaben ihm recht, um ihn zu beruhigen, was auch gelang.

Die Jugend von Wilhelm Leo

Nun zurück zu meiner Kindheit. Mein Vater, wie schon erwähnt der älteste Sohn seiner Eltern übernahm mit seiner Verheiratung die Brauerei und Wirtschaft zum Adler. Er war 24 und meine Mutter 22 Jahre alt. Sie kannten sich schon

vom 16. Jahre ab und hielten treu miteinander aus. Mein Vater war sehr energisch, nüchtern und gerecht. Seine Arbeiter waren gerne bei ihm. Meine Mutter war eine sanfte Frau und wie der Vater fleißig, rechtschaffen und offen gegen jedermann. Dabei war sie mit Vaters Einverständnis sehr freigiebig, fromm aber nicht bigott. Uns Kindern war sie eine treubesorgte, liebevolle Mutter. Als große Bengels sind wir ihr noch auf dem Schoß gesessen.

Das Wirtschaften sagte beiden Eltern nicht besonders zu. Wirt nebenher zu sein, passte meinem Vater gar nicht und die Mutter, die in den ersten drei Jahren ihrer Ehe uns 3 älteste gebar, war oft sehr übermüdet, so dass es ihr manchmal schwer fiel mit den Gästen bis weit in die Nacht hinein aufzubleiben.

Sie kam daher eines schönen Tages auf den Gedanken den Inhalt des Bierfasses festzustellen und nach 11 Uhr einem vertrauten Gast mit dem Ausschank vollends zu beauftragen, indem sie ein kleine Quantum zur Bezahlung feststellte, sich dieses bezahlen ließ und zu Bette ging.

Die anwesenden Gäste, besonders der ins Vertrauen gezogene, hatten nach Leerung des letzten Tropfens, dann nur noch die Pflicht das Petroleumlicht auszulöschen und die Wirtschaft und die Haustüre gut zuzumachen. Eine Schließung der Türe war damals nicht Brauch.

Unser Vater wurde stets als das höchststehende Familienmitglied angesehen. Eine Widerrede gab es nicht, was er anordnete war Evangelium und wurde immer befolgt und es erwies sich immer als richtig. Meine Mutter hatte, neben ihren Diensthofen her, immer eine Stütze, die uns mit zu betreuen hatte. Trotzdem war ich als kleiner Bube in der Schusterwerkstätte vom Papa Heim und klopfte und hämmerte die Schuhnägel in seinen Arbeitstisch. Er ließ dies willig geschehen, da ich sonst sehr lieb war und er genau wusste, dass er im Adler reichlich dafür entschädigt wurde.

Mit 3 Jahren war ich einmal eines schönen Abends verschwunden, ohne dass jemand wusste, wo ich hingekommen sei. Man suchte alles aus. Der kleine Wilhelme war nirgendwo zu finden. Der Vater, der am Stammtisch mit den Gästen Karten spielte, wusste zunächst nicht, dass ich fehlte. Als man ihm meldete, dass ich fehle, konnte er sich erinnern, dass er mich noch eine Stunde vorher in der Wirtschaft gesehen habe.

Man forschte nach und suchte unter den Wirtschaftstischen und Bänken. Und siehe da die Aufregung legte sich, als man mich schlafend unter der sogenannten Sitte, einer Sitzbank mit Truhe fand und vorzog.

Erwacht, frug mich mein Vater: „Ja was tust du denn da drunten?“, erwiderte ich „Fussele ansehen!“

Ein Gast, ein Geometer mit einem Stelzfuß, glaubte sich zu erinnern, dass er ein paar Mal ein Abtasten seiner Füße gespürt, aber geglaubt habe, es sei der Hund eines anderen Gastes. Dieser Hund lag allerdings ebenfalls schlafend neben mir.

Die Brauerei brennt ab

Im Jahre 1878 ist dann leider eines Nachts, wohl durch Unvorsichtigkeit eines Biersieders die Brauerei abgebrannt. Der Mann hatte, nachdem nachmittags das Bier auf das Kühlschiff gelaufen war, die glühenden Kohlen, die vom Rost der Bratpfanne entfernt und mit Wasser abgelöscht werden mussten, nicht richtig mit Wasser abgelöscht.

Ein in der Nähe dieser glühenden Masse abgestellter Besen und die dazu gehörige Schaufel fingen, wie man vermutet hat, Feuer und zündeten weiter. In älteren Gebäuden mit Holzfachwerk ist eine weitere Verbreitung des Feuers auf diese Art gut möglich.

Die Wirtschaft zum Adler, von der Brauerei etwas entfernt, konnte gerettet werden. Wir Kinder wurden aber vorsichtshalber zu den Großeltern gebracht.

In den Jahren 1879 und 1880 wurde dann im sogenannten Leiterstiegel eine neue moderne Brauerei, zu den dort schon von meinem Großvater erbauten Kellern, nach den Plänen der damaligen Großfirma Maschinenfabrik Engelhardt & Cie, Fürth, die damals im Brauereibau führend war erstellt. (s.a.

https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Johann_Wilhelm_Engelhardt)

Es wurde alles maschinell eingerichtet, zu den vorhandenen Kellern noch weitere sehr große Bier-, Gär- und Eiskeller und auch eine Mälzerei erbaut.

Die Baukosten ohne Einrichtung betrug damals 400 Mille Mark. Leider passierte bei der Erbauung der großen Keller ein großes Unglück. Durch Rutsch mächtiger Lehmwände kamen 6 Menschen ums Leben. Ein Akkordant (<https://de.wikipedia.org/wiki/Akkordant>), namens Minister von Pforzheim, ließ damit seine Leute den auszugrabenden Lehm besser entfernen konnten, zu viele hölzerne Streben losschlagen und damit kam der durch längeren Regen weich gewordenen Lehm ins Rutschen. Minister bekam wegen fahrlässiger Tötung sechs Monate Gefängnis.

Durch die großen Baukosten war mein Vater gezwungen, seinen Bruder Rudolf als Teilhaber in die Brauerei mit aufzunehmen. Der Onkel zog in das mit der Brauerei neu erstellte Wohnhaus mit ein, während meine Eltern im Adler wohnen blieben. Die Adlerwirtschaft wurde von der Mutter, nach wie vor, weitergeführt. Ich war in der Zwischenzeit 6 Jahre alt geworden und kam in die Volksschule nebenan, 1 ½ Jahre nachher in die Mittelschule bei der Enzbrücke.

Im Jahre 1882 hat sich mein Vater von seinem Bruder wieder getrennt und damit musste auch ein Wohnungswechsel vorgenommen werden. Wir zogen in das Brauereiwohnhaus und der Onkel übernahm den Adler, welchen er aber, da die Tante sich dort als Wirtin nicht eignete und auch keine Lust dazu hatte, sofort verpachtet. Der erste Pächter, ein Herr Weissert, war mit seiner Frau 25 Jahre auf der Wirtschaft und ich habe als junger Mann das Monatsbieregeld bei ihm eingezogen.

Die Jugendzeit

Als ich mit meinem Bruder Franz das erste Mal aus der Schule neben dem Adler in unser neues Heim zurückkehren sollte, dachten wir an diese nicht mehr, sondern sprangen eben, wie wir es gewöhnt waren nach dem Adler zurück.

Ich kann mich heute noch des großen Wehes erinnern, das bittere Tränen ausgelöst hat. Bei den Bierbauern und den Bierführern waren wir bald gut angeschrieben. Ins Besondere war ich einem Knecht namens „krummer Franz“ sein Liebling. Ich habe öfters auf inständiges Verlangen in seinem Bett in der Knecht-Kammer, die zwischen Pferde- und Viehstallung lag, geschlafen. Jeden Sonntag bekam ich und Franz eine Laugenbretzel von ihm geschenkt. Der krumme Franz war, bevor er zu uns kam, Bäckermeister und Besitzer der Wirtschaft zum Rössle hier und kam mehr durch seiner Frau Gleichgültigkeit und als schwacher Rechner um sein Geld und Gut. Franz Wieland ist dann eines schönen Tages, ohne Frau, nach Amerika, Philadelphia, ausgewandert und dort ein großer und reicher Bäckermeister geworden mit 8 Gesellen, die nur Laugenbretzeln zu backen hatten. Seine Frau ließ er später nachkommen. Er starb hochbetagt.

Das wiederkehrende Glück hatte er wohl auch seine großen Liebe zu den Tieren zu verdanken; alle wurden rührend gepflegt und behandelt. Eine Wachtel mit ihrem „Sipserweg“ war immer mein Entzücken, wie auch die schönen Tauben, die ihm aus der Hand fraßen.

Landwirtschaft hatte mein Vater neben der Brauerei her keine, nur Äcker und Baumstücke in unmittelbarer Nähe vom Geschäft. Anfangs der 80iger Jahre wurden 20 bis 25 Stück Jungvieh zum Fettmachen und 7-9 Kühe gehalten, auch 20 bis 25 paar Schweine. Für all diese Tiere, wie für die 10 Pferde, musste das Heu, das Stroh und der Hafer gekauft werden. Es waren oft bis zu 4000 Zentner Heu und Stroh auf dem Boden. Der Malztreber und sogenannte Bierteig waren das Krafftutter für Vieh und Schweine.

Die Fasshallen mit ihren leeren großen und kleinen Bierfässern und Bottichen, die wunderbarsten Spielplätze für uns Kinder mit unseren Freunden und Freundinnen.

Mit 8 Jahren kamen wir in die Realschule nach Heilbronn, in Pension zu einem Oberlehrer Rapp, bei dem vor uns die Söhne von den Mühlbesitzern Bauer in Pension waren. Herr Rapp hatte aus erster Ehe zwei erwachsene Töchter und so lange wir bei ihm waren, wurde der letzte von seinen 5 Buben aus zweiter Ehe geboren.

Es war für uns hart schon mit 8 Jahren zu fremden Leuten zu kommen, von einer so guten Mutter weg und das Heimweh war mitunter schon sehr groß. Herr Rapp starb an einem Hirnschlag und wir kamen darauf in Pension zu Onkel und Tante Laggai nach Ludwigsburg in die dortige Realschule. Das Examen zum einjährigen freiwilligen Dienst bestanden wir im Institut für Knaben, Rauscher Stuttgart. Zu gleicher Zeit war unsere Schwester Berta im „von Prieserschen Töchterinstitut“ in Stuttgart.

Nach bestandenem Examen, über das sich mein Vater sehr freute, durften wir mit ihm die elektrische Ausstellung in Frankfurt am Main besuchen, eine Erinnerung, die uns Zeit Lebens im Gedächtnis bleibt. (siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Internationale_Elektrotechnische_Ausstellung_1891)

Die feenhafte Beleuchtung wurde in einer fünfstündigen Revue im Opernhaus so grandios gezeigt, dass die Begeisterung kein Ende nehmen wollte. Die Kraftübertragung von Lauffen am Neckar nach Frankfurt war die erste, die derart stattfand.

Von der Ausstellung zurück wurde Franz Brauerlehrling zu Hause und ich kam ein Jahr auf die Handelsschule in Kirchheim unter Teck. Von dort zurück wurde ich dann auch Brauereilehrling. Ich erlernte auch die Mälzerei. Meine erste Lehrlingsarbeit war, unter Anleitung vom Vater, das Zwetschgenschnapsbrennen. Es wurden einige hundert Liter gebrannt, teils von eigenen teils aus zugekauften Zwetschgen.

Ich war der ausgesprochene Liebling meines Vaters und deshalb nahm er mich auch öfters zur Kundschaft mit. Das Chaise-Fahren war jedes Mal ein großes Vergnügen. An einem schönen Sommermorgen durfte ich nach Güglingen im Zabergäu mit. Dort war ein kleiner Bierbrauer Kunde, der Sommers sein Bier von uns bezog. Zugleich lebte dort auch eine Tante Rentamtman Hahn Witwe, eine Schwester von Großvater Leo. Der Onkel Rudolf besorgte ihre Geldgeschäfte, sie war vermöglich. Sie starb später hochbetagt und hatte durch ungenügende Einsicht des Onkels in ihre Wertpapiere, diese zur Hauptsache verfallen lassen, so dass ihre Hinterlassenschaft, zu der auch ein Haus gehörte, das sie anderweitig vermacht hatte, für ihre drei Neffen, W., R., & E. Leo nur noch ca. 2000 Mark betrug.

Wer zuletzt lacht...

Von der Tante kommend besuchten wir die Wirtschaft der Engelbrauerei Keuth.

Beim Eintritt, vormittags gegen 12Uhr, tönte uns von einer Gesellschaft von etwa 6 Herrn größerer Lärm entgegen. Ich bemerkte, wie mein Vater, sofort dass die Leute etwas bezechet waren. Der Wirt war nicht anwesend, auch sonst sah man niemand von ihm. Als die Gesellschaft uns wahrnahm, empfing einer von ihr, Namens Balz, meinen Vater mit beleidigenden Worten. „Da kommt ja der Sacharinbierbrauer“. Ohne jedoch ein Wort darauf zu erwidern, zog sich mein Vater mit mir in das anstoßende Nebenzimmer zurück. Dadurch gereizt, lief uns Balz in das Nebenzimmer nach und beleidigte weiter. Die Aufforderung des Vaters ihn in Ruhe zu lassen und nach der Wirtschaft zurück zu gehen, leistete er keine Folge, sondern schimpfte weiter, bis ihn der Vater, dann schließlich, die Geduld verlierend, einen Lausbuben hieß.

Da erschien auf eine Mal Herr Keuth, sprach sein Bedauern aus und zog Balz mit sich ins Wirtschaftslokal hinaus. Dort bedeutete er der Gesellschaft zu verschwinden, was auch geschah.

14 Tage nach dem Vorfall bekam mein Vater eine Klageschrift von einem Heilbronner Anwalt und zugleich eine Vorladung vor das Amtsgericht Brackenheim. Da ich noch in den Ferien war durfte ich der Verhandlung in Brackenheim beiwohnen. Der Heilbronner Anwalt meines Vaters war angeblich am Erscheinen verhindert und schickte nur einen ganz jungen Referendar zu meines Vaters Verteidigung. Da er außer mir und ich durfte ja nicht aussagen, keine Zeugen hatte, war sein Standpunkt gegenüber den Ortsansässigen ein schwerer und da der angehende Jurist noch zu jung und unerfahren war, musste sich mein Vater selbst verteidigen, was bei der Parteilichkeit des amtierenden Oberamtsrichters eine ganz schwierige Sache war und voraussehen ließ, dass er den kürzeren Teil zog.

Er wurde zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt und zur Tragung der Prozesskosten. Dass er ein solches Urteil nicht gefallen lassen konnte, war selbstverständlich und so kam die Klage zur nochmaligen Verhandlung vor das Landgericht Heilbronn. Dort wurde meinem Vater volle Genugtuung zu Teil.

Das Urteil wurde von dem Oberlandesgericht öffentlich als Fehlurteil bezeichnet. Dem Oberamtsrichter wurde eine schwere Rüge erteilt, die nahe an seine Zuruhesetzung grenzte. Balz wurde mit 40 Mark Geldstrafe und zur Tragung sämtlicher Kosten mit Ausnahme der Anwaltskosten meines Vaters verurteilt. Die Begründung für diese Ausnahme wurde von dem Richter dahin gegeben, dass dieser sagte. „Herr Leo, Sie hätten sich jeder Äußerung enthalten

sollen, dafür aber dem Beleidiger sofort eine Anzahl Ohrfeigen oder Maulschellen verabreichen sollen“.

Weiter wurde noch öffentlich ausgesprochen, dass der Herr Leo als tüchtiger Geschäftsmann, der verurteilte Balz dagegen als ausschweifender, heruntergekommener Mensch bekannt sei, mit dessen baldigem Bankrott sich das Gericht wahrscheinlich wieder beschäftigen müsse. Nicht lange danach erhielt Balz tatsächlich für betrügerischen Bankrott $\frac{3}{4}$ Jahre Gefängnis.

Bei diesen Gerichtsverhandlungen lernte ich schon als junger Mann die Verdrehungskünste der Rechtsanwälte kennen und war daher bei Verhandlungen, bei denen ich später beiwohnen musste, schon darauf vorbereitet.

Die Blamage war für den Anwalt meines Vaters ebenfalls eine große und hat er aus diesem Grunde für seine Verteidigung in Heilbronn auch kein Honorar verlangt, ganz gewiss auch eine Seltenheit.

Die Lehrzeit geht zu Ende

Schon ab unserer Lehrzeit, durften wir mit unseren Eltern, so alle 3 bis 4 Wochen nach Stuttgart und dort abends ins Theater oder ins Variete.

Die Eltern fuhren mit uns immer nur zweiter Klasse. Nach solchen vergnügten Tagen durften wir ein paar Stunden länger im Bett morgens liegen bleiben. Sonst war um 4 Uhr Tagwache. Sonntags um 6 Uhr, wo bis 11 Uhr gearbeitet wurde. Im Laufe der Jahre durfte ich mit Vater öfters verreisen. Er war mit mir ein paar Mal am Bodensee, dabei die Bodenseestädte besuchend, in der Taminaschlucht (<https://de.wikipedia.org/wiki/Taminaschlucht>) war ich mit ihm, in Chur, Ragatz, Pfeffers (Bad Pfäfers?), dann im bayrischen Allgäu zum Besuch der Königsschlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein, ferner ein paar Mal in München.

Auf einer Rheinreise von Bingen bis Köln und am Niederwalddenkmal (<https://de.wikipedia.org/wiki/Niederwalddenkmal>) war ich mit ihm. Meine Schwester Anna und das Bäschen Eugenie Reichmann brachte ich als 19jähriger junger Mann, als Reisebegleiter, in die Pension nach Kreuznach an der Nahe.

2 Jahre vor Vaters Tod war ich mit ihm auf der Düsseldorfer Ausstellung. (

https://de.wikipedia.org/wiki/Industrie-und_Gewerbeausstellung_D%C3%BCsseldorf)

Mit 19 Jahren besuchte ich die Brauerschule in Worms. Mit 21 Jahren gings zum Militär zum Train nach Ludwigsburg, als einjährig Freiwilliger.

(https://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%BCrttembergisches_Train-Bataillon_Nr._13 , [https://de.wikipedia.org/wiki/Train_\(Milit%C3%A4r\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Train_(Milit%C3%A4r)))

Ich sollte auf Wunsch des Kommandeurs Reserveoffizier werden. Wir sind zum Train gegangen, um das Reiten und Fahren zu erlernen, nicht um Offizier zu werden. Dazu hatten wir Brüder alle so wenig Lust, wie unser Vater vor uns.

Der Vater war wegen seines Zuckerleidens jedes Jahr zur Kur in Neuenahr. Im Jahr 1903 war er, wie gewöhnlich, mit der Mutter wieder im Mai auf 4 bis 5 Wochen dort. Da seine Erholung aber nicht befriedigte, suchte er im Spätjahr noch einen weiteren Kurplatz auf und zwar in Passugg (<https://de.wikipedia.org/wiki/Passugg>) bei Chur in der Schweiz. Aber auch von dort kam er nicht so erholt wie sonst zurück.

Der Vater stirbt

An einem späten Dezember-Tag darauf holte er sich durch eine Erkältung seinen im Mai 1905 erlittenen Tod. Ein kurz vorher gekauftes, sehr wertvolles Pferd hatte eine Leberinfektion und verendete. Um festzustellen, wo es ihm gefehlt hat, wurde es auf dem Schlossberg, dem Abdeckplatz, da wo jetzt der Sender steht, sezirt. Der Tag war nasskalt, es regnete und schneite durcheinander und der Vater war, zu leicht gekleidet, dabei. Nach Hause gekommen, klagte er über frieren. Er legte sich zu Bett, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Er wollte mit mir einige Tage nach der Sezierung nach Jagsthausen fahren, um ein paar Wagenpferde zu kaufen, die von einem Baron von Berlichingen zum Verkauf ausgeschrieben waren. Ich musste alleine dorthin reisen. Ein Kauf kam nicht zu Stande, weil eines der Pferde eine Verletzung an der Fessel erlitten hatte, was mich veranlasste nicht so viel zu zahlen, wie der Offizier verlangte. Später hat dann der Baron die Pferde mit Verlust abgeben müssen, weil er sie nicht mit nach Berlin mitnehmen konnte. Er war zum großen Generalstab abkommandiert. Sein Veterinär sagte mir, dass er es sehr bedauert habe, damals die Pferde nicht Herrn Leo verkauft zu haben. Die fragliche Verletzung war vollständig behoben worden, was ich von Berlichingen kommend, dem Vater, meiner Ansicht nach, in Aussicht gestellt hatte.

Noch ein Erlebnis solange die Eltern in Neuenahr waren.

Eines schönen abends zog über Dürrmenz ein sehr schweres Gewitter heran. Die Blitze waren so stark, dass ein ständiges Feuermeer zu beobachten war. Plötzlich, wir Erwachsenen waren in der Wohnstube beieinander, beobachteten wir, wie der Blitz in die (Blitz-)Ableiterstange auf dem Brauereigebäude fuhr und von dort sich über die ganzen Stränge sämtlicher Gebäude verteilte und dann in die Erde fuhr. Der feurige Strang war so dick wie ein Oberarm, Schaden entstand keiner. Im gleichen Jahre kurz vor Weihnachten, brannte an einem

Sonntagabend der Dachstuhl des Brauereigebäudes ab. Als Ursache wurde das Warmlaufen eines Lagers einer Malzpoliermaschine (Anm. dient zur Vorbereitung des Getreides zum Schroten) angenommen. Wir kamen mit den Eltern vom Kundenbesuch in Mühlacker zurück, als der Vater hinter den Gebäuden einen Rauch wahrzunehmen glaubte. Er gab mir den Auftrag nach der Sache zu sehen. Der Bruder Franz, gerade in die Pferdestallungen eingetreten, meinte zu mir, die Besorgnis des Vaters sei grundlos. Der Maschinist lade gerade die Akkumulatoren-Batterie auf und habe die Dampfmaschine laufen. Von dieser gehe der Abdampf in die Höhe, den der Vater sehe.

Mit Franz seiner Meinung war ich aber nicht einverstanden und begab mich daher zu der Giebelseite des großen Gebäudes. An der Steintreppe, die zum Sudhaus führte angekommen, sah ich sofort, dass hoch am Giebel im Gebäude schon ein starkes Feuer sich entfaltet hatte. Durch sofortiges Alarmieren der Feuerwehr und durch eigenes Löschen konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Der Gebäudesachschaden betrug etwas über 20.000 Mark, die durch Versicherung gedeckt waren.

Nicht vergessen möchte ich, dass der Vater als Zweiter hier das elektrische Licht einrichten ließ. Mit Akkumulatoren-Batterien konnten wir Tag und Nacht das Licht brennen. Gegenüber dem Erdöllicht waren die damaligen Kohlenfadenlampen eine ideale Beleuchtung (siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Kohlefadenlampe>). Kunden und Bürger kamen jeden Tag in die Brauerei, um zu staunen und die Birnen einzuschalten.

Im Mai 1095 starb mein Vater, 55 Jahre alt geworden, nach hartem, schwerem Todeskampf. Eine Venenverstopfung schnitt ihm den Blutkreislauf nach dem Schenkel des rechten Fußes ab. Einige Jahre vorher wurden Franz und ich Prokuristen des Betriebes, nach dem Tod mit der Mutter Teilhaber. Die Mutter starb 1911 im gleichen Jahr wie unsere Schwester Berta.

Die Mutter hatte zwei große Gallensteine in der Gallenblase. Durch Lageveränderung der Steine lief, nach Zerreißung der genannten Blase, in die Bauchhöhle und verursachte eine Bauchfellentzündung. Als Mitinhaber trat an Mutters Stelle der Bruder Albert, der sich im gleichen Jahre, also 1911, verheiratete.

Bei dessen Hochzeit lernte ich meine Frau kennen, mit der ich mich im Spätjahr 1912 verheiratete. Leider brach aber 2 Jahre später der Weltkrieg I aus.

Der Betrieb wird ausgebaut

Wir waren bestrebt unsern Betrieb mit allen Mitteln weiter auszubauen. Um so mehr als es für 3 Teilhaber notwendig war, die nötige Existenz zu beschaffen. Zum damaligen Umfang des Geschäftes waren 3 Teilhaber zu viel. Wir erwarben daher im Frühjahr 1913 die Kundschaft der Brauerei Hof. Die Brauerei Hof deren Besitzer ein sehr tüchtiger Geschäftsmann war, hatte einen Umsatz, der dem unsern ein viertel nachstand. Er hat seinen Sohn, der Bierbrauer war, Im Weltkrieg I verloren. Zusammen mit der Hofschens Kundschaft war es uns möglich 25.000hl jährlich zu erzeugen.

Unser Betrieb, der schon bei seiner Erbauung groß angelegt worden war, ermöglichte uns die Aufnahme der Hofschens Kundschaft ohne weiteres. Unser Ansehen in der Geschäftswelt war so groß, dass die Banken und Lieferanten uns jeden gewünschte Kredit einräumten. Unsere Einrichtungen waren in der Höhe. Die bessere und rentablere Ausnützung war durch den Erwerb ebenfalls gegeben. Wir waren mit Kühl- und Eismaschinen versehen. Unser Bier konnten wir mit dem Abdampf der Dampfmaschinen kochen. Jeden Tag konnten wir 100 Zentner Kunsteis herstellen. Für unsere Mälzerei hatten wir moderne Malzwender, eine Sauganlage allerneuesten Systems.

Natureis konnten wir in 12 Kellern einlagern. Unsere Gärkeller waren so groß, dass wir fast nochmals so viel Bier einlagern konnten. 23 Pferde haben das Bier fortgeschafft.

10 Wirtschaften waren unser Eigentum. Am hiesigen Platz hatten wir das Bahnhof, die Linde, den Ochsen, den kühlen Krug und die Blume, in Knittlingen die Linde, in Maulbronn das Hotel Kloster-Post, in Niefern den Ochsen, in Pforzheim den Gambrinus und in Sternenfels den Gambrinus. Ein Hauptabsatzgebiet war auch Wildbad im Schwarzwald.

Unsere großen Fässer in den Lagerkellern waren von Holz; für diese hatten wir Ersatz in Tanks vorgesehen. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatten wir eine neue Sudhauseinrichtung bestellt. Die Brauerei war ein Kunstgewerbe; sie ist dann durch moderne Einrichtungen und durch die Großbetriebe allmählich zum Fabrikationsgewerbe herabgedrückt worden.

Die Herstellung des Biers erfordert größte Reinlichkeit und Pünktlichkeit. Wir drei Brüder waren sparsam und dadurch in der Lage überschüssige Kapitalien immer wieder der Kundschaft als Darlehen und zur Verbesserung der Einrichtungen zu verwenden. Die Großbetriebe, Aktiengesellschaften mit ihren riesigen, immerwährenden Kapitalaufnahmen zur Befriedigung der Hektoliter-

Wut, machten uns natürlich zu schaffen. Aber durch unser ausgezeichnetes Fabrikat war es uns möglich, uns gut zu behaupten.

Zu einem guten Bier gehörte in allererster Linie die Herstellung eines einwandfreien Malzes, das von mir mit größter Sorgfalt hergestellt wurde. Wir waren als die geradezu besten Malzerzeuger in Württemberg bekannt und ich wurde mehrere Male aufgefordert meine Kenntnisse anderweitig zu Verfügung zu stellen.

Der 1. Weltkrieg bricht aus

Unser unermüdliches Bemühen unser Geschäft zu heben und zu mehren wurde dann leider durch den Ausbruch des Krieges im August 1914 mit Gewalt unterbrochen.

Ich musste mit dem Bruder Albert schon am 2. Mobilmachungstag, dem 3. August 1914 zum Heer einrücken. Am gleichen Tag mussten wir 10 Pferde fürs Heer abgeben. Bezahlt erhielten wir damals fürs Stück 1200 Mark, während die meisten uns auf 2000 bis 2500 Mark zu stehen kamen.

Durch Überanstrengung auf dem Fußmarsch in die Garnison Ludwigsburg, hatte ich mein Herz so in Mitleidenschaft gezogen gehabt, dass ich nur noch garnisonsverwendungsfähig war. Ich kam dadurch in die Meldeabteilung der Ersatzabteilung vom Train und bekam später durch das Zutrauen meines Kommandeurs die Versorgungsabteilung als Leiter.

Eigentlich wäre es am Platze gewesen, dass der ledigen Franz an meiner Stelle eingerückt wäre. Nachdem dieser im Sommer 1917 eine schwere Blinddarmentzündung bekam, kam ich zur Weiterführung des Betriebes im Spätsommer 1917 nach Hause. Franz musste im Frühjahr 1918 dann für mich einrücken und bis zum Schluss des Krieges beim Heer bleiben.

Ich führte den Betrieb weiter, so gut es eben die Verhältnisse zuließen. Bier konnte ich keines mehr brauen, da es an Gerste bzw. dem Malz fehlte.

Die anderen Brauereien, wie auch wir haben wohl eine Zeit lang ein Ersatzbier, ein Apfelhopfenbräu, hergestellt. Dieses wurde zuletzt vom Publikum nicht mehr verlangt. Es war ein Gemisch aus saurem Apfelsaft, Hopfen und Kohlesäure. Es schmeckte nicht gerade schlecht. Die an ein gutes Bier gewöhnten Leute tranken dafür lieber einen, wenn auch manchmal etwas sauren, dünneren Most, der durch das reiche Obstjahr 1917 von den Brauereien in größerer Menge hergestellt wurde. Wir selbst hatten auch ca. 1400hl Most gemacht, in Bierfässer gefüllt und ihn fachmännisch behandelt, so dass es ein ganz vortreffliches Getränk wurde, das nur zu rasch vergriffen war.

Ins Feld mussten wir jede Woche, bis etwa Ende 1917, ein bis zwei Waggon 4%iges Bier liefern, bis für dieses dann auch das Malz ausging. Der Preis für das Feldbier wurde uns vorgeschrieben und war ein sehr mäßiger.

Leider bekamen wir von 4 Waggon die Leergebinde nicht mehr zurück, ein empfindlicher Schaden. Wir hörten nachher, dass die leeren Bierfässer zu tausenden und abertausenden auf den Kriegsschauplätzen herumgefahren und nachher von den entsprechenden Völkern verbrannt worden seien.

Nach Kriegsschluss kam Franz alsbald zurück. Albert wurde auf dem Rückmarsch schwer krank, kam erst später und war noch lange Zeit krank.

An eine Bierherstellung war zunächst nicht zu denken. Dagegen wurde von uns verlangt, dass wir unsere Leute alle wiedereinzustellen haben. Drei Mann sind vom Ausmarsch nicht mehr heimgekommen. Ob Arbeit vorhanden war, spielte bei der von der Regierung angeordneten Maßnahme keine Rolle. Bei mehrmaligen Anfragen in Berlin an die in Betracht kommenden Stellen bekamen wir immer nur den Bescheid: Man brauche die erste für mindestens 10 Jahre für die Versorgung des Volkes und der Staat habe gar kein besonderes Interesse an den Brauereien. Auf Hilfe könnten sie nicht rechnen!

Mit der Zeit wurde uns dann der Bescheid übermittelt, dass die Brauereien auf 10 Jahre nur noch 1/10 Bierkontingent erhalten können.

Dieser Umstand und die Beschaffung von Bierfässern, neuen Lagerfässern, einem modernen Sudhaus und der Renovierung aller möglichen Einrichtungen - über den Krieg konnte nichts beschafft und nichts renoviert werden- stellte uns vor große Aus- und Aufgaben.

Wir waren uns deshalb nicht recht schlüssig, auf welche Art wir weiter machen sollten.

Die Brauerei wird verkauft

Da kamen eines schönen Tages eine Anzahl Herren zu uns und regten an unter Mitarbeit von uns und der Verwendung unseres Betriebes eine Genossenschaft der Wirte der Bezirke Maulbronn und Neuenbürg zu gründen.

Nach reiflicher Überlegung -es wurde uns damals gesagt, wenn wir uns nicht entschließen könnten, würde eben die Brauerei Rieger in Maulbronn herangezogen werden- haben wir uns dann entschlossen auf den Vorschlag, unter uns noch weiteren, sichernden Bedingungen, einzugehen.

Leider hat sich dann bald darauf, durch die Intrige des Bayrischen Brauhauses in Pforzheim, die Sache zerschlagen und kam nie zur Ausführung.

Einmal im Fluss kam die Angelegenheit an die weitere Öffentlichkeit und ist dann daraufhin die Brauerei Wulle A.G. Stuttgart an uns herangetreten, um unsern Betrieb käuflich zu erwerben.

Nach langen Verhandlungen kam dann der Verkauf zu Stande. Die von uns gestellten Bedingungen sicherten uns ein schönes Vermögen und eine weitere tätige Existenz. Franz und ich erhielten die mit dem Waldhorn verschmolzene, große Bierniederlage als Leiter. Albrecht wurde in den Hauptbetrieb nach Stuttgart übernommen.

Wenn wir Brüder hätten vorahnen können, dass der Staat, die uns aufgezwungene Kontingentierung schon nach 2 Jahren wieder rückgängig machen konnte, hätten wir nie an einen Verkauf gedacht und unsere Selbständigkeit aufgegeben. Denn was gerade das heißt, haben wir zwei ältesten Brüder am schlimmsten erfahren müssen, da wir doch von Jugend auf daran gewöhnt waren selbständig zu arbeiten und zu handeln.

Nun es ist jetzt im Alter am Ende meines Lebens zwecklos sich noch weiter damit zu beschäftigen. Auf alle Fälle habe ich meiner 20igjährigen Tätigkeit als Niederlageleiter von Mühlacker bewiesen mich auch in die abhängige Stelle reingefunden zu haben, wenn auch manches Mal mit schwerem Herzen.

Ohne unsere eigenen Wirtschaften, die vorne schon aufgeführt habe, haben wir von Wulle 1 Million Mark für unseren Betrieb und Kontingent erhalten. Die Wirtschaften wollten sie uns nicht abkaufen. Wir haben sie daher unter uns verteilt.

Franz bekam das Bahnhofhotel, Albert die Linde und die Blume und mit mir zusammen den Ochsen. Das Bahnhofhotel war das weitaus beste Objekt. Das Bargeld und die ausgeliehenen Gelder bei der Kundschaft, sowie die Hypotheken bei den Wirten wurden gleichmäßig verteilt. Mit Wulle wurde ein Zahlungsplan erstellt, der sich auf Jahre erstreckte und gleiche Teile vorsah. Leider hat durch alle diese Zahlungen durch die immer weiter fortschreitende Geldentwertung und Inflation, einen großen Strich gemacht. Dass die Mark, auf der ganzen Welt als bestes Zahlungsmittel angesehen sich allmählich zur Billion entwertete ist und war nicht vorauszusehen gewesen. Eine derartige Entwertung von einem Zahlungsmittel ist vorher auf der Welt noch nie da gewesen. Später kamen dann wohl die sogenannten Aufwertungsgesetze (s. <https://www.inflation-deutschland.de/w%C3%A4hrungsreform.html>)

Mit 10 bis 15%iger Aufwertung, die aber durch sogenannte Stichtage immer wieder eine Abwertung erfuhr. Wir mussten wegen Aufwertung vielfach die Gerichte anrufen, auch der Brauerei Wulle gegenüber.

Auch der Gläubiger Hof und unsere Schwäger mussten sich mit der gesetzlichen Aufwertung zufriedengeben. Es würde zu weit führen, wollte ich jeden einzelnen Fall beschreiben. Das sauer erarbeitete und ersparte Geld rann einem ohne Aufenthalt und immer mehr durch die Finger.

Durch die behaltene Wirtschaften hatten wir zum Glück noch reelle Werte in der Hand. Hunderttausende begüterter und vermöglicher Leute haben damals Hab und Gut ganz verloren und wurden Bettler.

Die Niederlassung Wulle

Franz und ich blieben nach dem Verkauf als Verwalter und Leiter der vergrößerten Wulle-Niederlage hier. Albert wurde als Kaufmann nach Stuttgart in den Hauptbetrieb übernommen und dort später Prokurist. An Gehalt hatten wir uns einen höheren württembergischen Beamten ausbedungen. Wir bezogen 8.000 Mark im Jahre. Franz ist schon nach nicht ganz Jahresfrist ausgetreten und hat sich in Stuttgart selbständig gemacht. Ich bin nach 2 ½ jähriger Tätigkeit ausgetreten. Leider waren die Verhältnisse immer noch nicht so, dass ich etwas Passendes gefunden hätte. Ich habe mich nach allerhand Geschäften umgesehen, war aber zu vorsichtig, um mich nicht gewissenhaft über alles zu orientieren und mich zu überzeugen. Während meines Umsehens nach einer anderen Tätigkeit musste ich dann durch Versagen des Pächters vom Kühlen Krug diese Wirtschaft selbst übernehmen. Ich habe sie in Regie mit einem Fräulein Nicklas von Weikersheim dann 2 ½ Jahre umgetrieben und zwar als Weinwirtschaft.

Der Umsatz war so gut, dass ich damit das Gehalt eines mittleren Beamten als Gewinn herausgeschlagen habe. Nach dieser Zeit wurde ich auf eine Male von der Brauerei Wulle ersucht doch wieder als ihr Niederlageleiter tätig zu sein.

Der Entschluss ging mir sehr schwer, mich wieder anstellen zu lassen. Durch großen Zuspruch von meiner Frau und vom Bruder Albert bin ich im Jahre 1927 wieder eingetreten. Die in der Niederlage nach unserem Ausscheiden verbliebenen Beamten kamen nicht, weshalb man mich wieder holte.

In der Stelle als Leiter der Niederlage verblieb ich dann bis zu meiner Zuruhesetzung im 66. Lebensjahre. Ein Ruhegehalt von Wulle und eine mäßige Rente von der Angestelltenversicherung brachte mir mein Aushalten in der erwähnten Stellung ein, so dass ich im Stande bin mit unserer Mutter bescheiden davon zu leben.

Da Franz zum Erwerb eines Hauses in Stuttgart und eines Geschäftes dort Geld brauchte, habe ich ihm das Bahnhotel bei fortgeschrittener Inflation abgekauft. Ich habe dann dieses Objekt wieder mit Teilhaberschaft an eine Bijouterie-

Fabrik, Geisel und Münch, weiterverkauft, um auf diese Weise einen Umtrieb zu bekommen. Der Kaufvertrag wurde damals von einem der ersten Anwälte Pforzheims in meinem Interesse aufgesetzt. Dessen wohlgemeinte Absicht den Vertrag richtig aufgesetzt zu haben, wurde aber durch die immer mehr fortschreitende Geldentwertung umgestoßen und war dadurch ein Verlust unvermeidbar. Immerhin rettete ich noch einen über den Aufwertungsbetrag weit hinausgehende Summe. Ich muss dazu noch Bemerken, dass ich beim Kauf des Hotels von meinem Bruder Franz auch schon entwertetes Geld ausbezahlt habe, das mir, wenn ich es auf der Sparkasse stehen gehabt, wohl ganz verloren gegangen wäre.

Wenn ich vom Pächter Geist des Hotels, als Monatspacht einen devisensicheren Betrag hätte erhalten können, wäre ich niemals zu einem Verkauf geschritten. Eine Rente war also nicht herauszuwirtschaften. Um es selbst umzutreiben, fehlte es mir zu der nötigen Hilfe. Ich konnte der Mutter nicht zumuten Hoteliersfrau zu werden. Es ging mir also wie so vielen andern, ich musste Federn lassen.

Die Zeit nach der Inflation

Am besten in solchen Zeiten ist und bleibt es, man behält seinen festen Werte und etwa neu hinzu erworbene, auch wenn zunächst keine Aussicht auf Rendite besteht.

Im Jahre 1936 erwarb ich im Zwangsweg eine schöne, aber verwahrloste Villa (Lichtenstein) in Wildbad. Sie ist im Jahre 1900 um 95.000 Mark erbaut worden, also ein wertvolles Objekt, das aber durch jahrelanges Leerstehen sehr gelitten hatte. Mit größerem Aufwand umgebaut, stellt sie heute einen schönen Vermögenswert dar, der sich ordentlich verzinst. Der Erwerb belief sich auf 15.000 Mark, für den Umbau mussten 25.000 Mark aufgewendet werden.

Das Haus ist massiv von Backsteinen, sogenannten Verblendern, die ich aber verputzen ließ, erbaut und steht hochherrschaftlich und schmuck da. Es ist von 3 Familien bewohnt und hat einen schönen großen Garten, zusammen 13Ar.

Außer diesem Objekt haben wir noch ein Haus in Murrhardt und dann noch das von mir zu meiner Verheiratung erbaute eigene Wohnhaus. Die Anwesen sind alle im Stand. Das hiesige Wohnhaus hat durch Feindeinwirkung, Fallen von Bomben sehr Not gelitten. Der Schaden ist etwa zur Hälfte behoben. Die älteste und die jüngste Tochter mit Familien teilen sich mit uns die Wohnräume.

Lore Wiedmann, unsere zweite Tochter, wohnt in Mühlacker und vermisst leider ihren Mann von Russland her. Beim Schreiben dieses Textes darf man noch Hoffnung haben, dass er wieder heimkehrt.

Im Jahre 1945 musste ich mich einer doppelseitigen Bruchoperation unterziehen, die sehr gut verlief. Leider hat sich nun ein Darmleiden bei mir eingestellt, das nicht mehr heilbar und sehr schmerzhaft ist. Die Verlegung des Afters auf die Vorderseite links am Bauch war notwendig, aber bedeutet keine besondere Entlastung.

Das Ende

Nun einmal müssen alle scheiden und mein sehnlichster Wunsch ist es, dass ich nicht lange leiden muss.

Damit will ich schließen.

Über die Zeit, die uns als Deutsche in den Abgrund geführten 2. Weltkriegs könnte noch viel berichtet werden. Das erleben von uns allen erübrigt aber weitere Ausführungen.

Ich hoffe mit vorstehenden Ausführungen, die niedergeschrieben sind, wie sie mir in den Sinn kamen und wie ich dazu in der Lage war, einen kleinen unterhaltenden Beitrag zur Familienkunde gestellt zu haben.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Wilhelm Eb.' with a stylized, cursive script.

Mühlacker, den 10. Juni 1947